

The background of the image is a sunburst pattern consisting of numerous thin, radiating lines that create a sense of depth and movement. The lines alternate between a vibrant red and a lighter, pinkish-red color, creating a dynamic, starburst effect that converges towards the center.

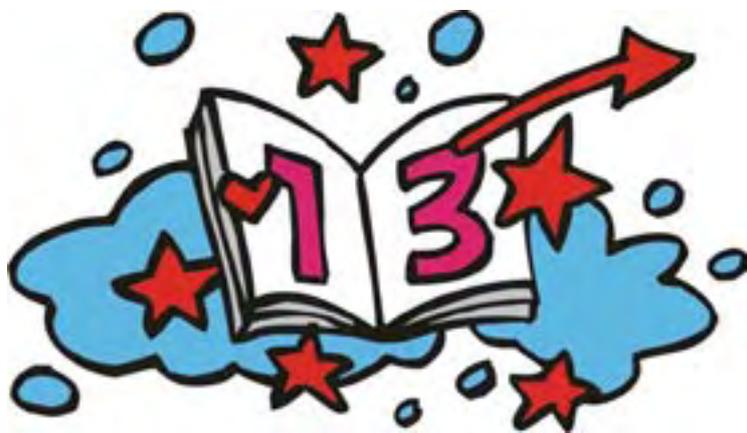
# **13 Feen**

## **aus Brandenburg**



**13 Feen**

aus Brandenburg



# INHALT

Vorwort

<b>Antje:</b>	Das hätte ich früher nicht gemacht...	6
<b>Sabrina:</b>	Wo ein Wille ist...	8
<b>Marie:</b>	Lass dich nicht unterkriegen!	10
<b>Laura:</b>	Ich schaff' das!	13
<b>Paula:</b>	Ich war schon immer ein Dickkopf... Songtext: She was a girl	15
<b>Rebekka:</b>	Ich hab' gekämpft wie eine Löwin...	18
<b>Ruby:</b>	Hier will ich leben...	20
<b>Janine:</b>	Ich durfte nie auf meinen eigenen Füßen stehen...	22
<b>Maria:</b>	Take it easy!	24
<b>Andrea:</b>	Hauptsache, ich bin glücklich!	27
<b>Katharina:</b>	Ich bin ein zielstrebigter Mensch...	28
<b>Nicole:</b>	Ich bin glücklich, dass alles so gekommen ist...	30
<b>Elenya:</b>	Ich will mich wohlfühlen in meiner Haut... Gedicht: Narben der Verzweiflung	34

Wer hilft mir? (Adressen und Ansprechpartner)  
Projektidee  
Impressum



# Ist Dir schon mal eine Fee begegnet?

Du kennst sie sicher längst aus den Märchen – die gute Fee<sup>1</sup>, die Glücksfee, die, bei der Du drei Wünsche frei hast oder die Fee, die Dir Aufgaben und Bewährungsproben auferlegt, damit Du Dein Schicksal selbst zum Besseren wenden kannst. Feen haben immer besonderes Wissen und besondere Kräfte. Sie sind uns fremd, meist geheimnisvoll. Ihnen wird mit Würde und Respekt begegnet.

Könnte es sein, dass auch in Dir eine Fee steckt?

Denn – vielleicht weißt Du es ja noch nicht – Du musst nicht zaubern können, um für andere eine Fee zu sein, sondern einfach nur Du selbst!

Wer bin ich? Wohin und was will ich überhaupt?

Hast Du Dir diese oder ähnliche Fragen auch schon gestellt?

Viele Mädchen gehen mit solchen Fragen durch die Welt und suchen nach ihrer eigenen Antwort. So auch Antje, Sabrina, Marie, Laura, Paula, Rebekka, Ruby, Janine, Maria, Andrea, Katharina, Nicole und Elenya – 13 Mädchen und junge Frauen aus dem Land Brandenburg, „13 Feen“ also, die Dir davon erzählen, wo und wie sie ihre Antworten gefunden haben.

Wir haben für Dich Mut-Mach-Geschichten gesammelt, die Dir zeigen, was alles möglich ist, wie Du mit Problemen umgehen kannst, welche Überraschungen und Chancen vielleicht auch auf Dich warten. Denn, was ist schon normal....?

Lass Dich einfach von den „13 Feen“ in diesem Heft begleiten und mit neuen Ideen beschenken. Was Du gewinnst, sind ungewöhnliche Einblicke in andere Leben und fremde Erfahrungen – keine Märchen, sondern ein Stück wirkliches Leben!

Viel Spaß beim Lesen wünschen:

Ulrike Häfner  
Astrid Priebes-Tröger

<sup>1</sup> Feen sind nach romanischer und keltischer Volkssage geisterhafte, aus feinen Stoffen gebildete und mit höheren Kräften begabte weibliche Fabelwesen, deren Begriff und Name (ital. Fata, Span. Hada, franz. Fée) sich aus den römischen Schicksalsgöttinnen, den Fata (vgl. Parzen), entwickelt hat. In der mittelalterlichen Poesie der Deutschen treten sie als weise Frauen in Erscheinung, die Menschen mit Gaben zu beglücken wissen. In der Gesellschaft von Menschen nehmen sie einen Ehrenplatz ein und sind Patinnen bei der Begleitung von Neugeborenen in ihr Leben.

(Vgl: [www.adlexikon.de/fee.shtml](http://www.adlexikon.de/fee.shtml))

Mehr zu „Feen“ in: Das geheime Wissen der Frauen. Ein Lexikon von Barbara G. Walker bei Zweitausendeins, deutsche Übersetzung von 1993, S. 248-252.

# Das hätte ich früher nicht gemacht...

Früher hat sich Antje oft unter ihrem Schreibtisch verkrochen, war stundenlang mit sich allein, hat viel nachgedacht. Über sich selbst. Und auch, weil die anderen nichts mit ihr zu tun haben wollten. „Früher“ war in der Grundschule und die „anderen“ ihre Klassenkameradinnen. Die mieden sie. Jahrelang.

Weil sie sich in der dritten Klasse in eine Mitschülerin verliebt und sie geküsst hatte. Das Mädchen erzählte den anderen davon. Plötzlich wollte niemand mehr was mit Antje zu tun haben. Einige machten abfällige Bemerkungen, die meisten wählten sie beim Sportunterricht als Letzte in die schwächste Mannschaft und bei



Teamarbeit wollte sie keiner dabei haben. Antje war enttäuscht und verletzt. „Es war wie ein Stich ins Herz“, sagt die heute 20-Jährige.

Dass etwas nicht stimmte, merkte die Klassenlehrerin erst in der 4. Klasse. Es gab Aussprachen, doch nichts änderte sich. Die anderen meinten nur, „Die is wie sie is“ und mieden weiterhin ihre Gesellschaft. „Ich habe mich vollkommen zurückgezogen, ich wusste gar nicht, was die von mir wollten und als sie sagten: „Guck´ mal, da ist die olle Lesbe“, habe ich angefangen, meine Gefühle zu verstecken. So ging das fast vier Jahre. Mit ihren Eltern hat sie darüber nicht geredet. Die hätten ihr sowieso nicht helfen können, glaubte sie.

Nachmittags war sie meistens allein, saß vor dem Fernseher. Aß Süßigkeiten. Zuerst einzelne Chipstüten, dann massenhaft Gummibärchen und Schokolade. Doch gleichzeitig riss sie sich zusammen, damit Mutter und Vater nichts merken. Aber sie nahm trotzdem zu. Bis sie nach der Lehre fast zwei Zentner wog. Noch ein Grund mehr für ihre Mitschülerinnen, sie abstoßend zu finden, sagt sie heute. Aber damals war sie nur allein und das konnte ganz schön schmerzen. Auch an die Realschule, an die sie nach der Grundschulzeit wechselte, nahm sie ihren „Ruf“ mit. Zu viele Klassenkameradinnen gingen den selben Weg.

Doch dann, in der Pubertät begann Antje eigene, neue Wege zu suchen. Sie wollte endlich wissen, was „Lesbe“ bedeutete und ob es was mit ihr zu tun hätte. Zuerst ging sie in die Biblio-

thek und später in einen Mädchentreff. Ein Mädchen aus ihrem Haus hatte sie dorthin mitgenommen. Erst hier konnte sie wieder Freundschaften zu Gleichaltrigen entwickeln. Langsam. In der Bibliothek lernte sie einen Jungen kennen, fast zweieinhalb Jahre waren sie befreundet. Irgendwann kriegten auch die in der Schule Wind davon und ließen sie seitdem in Ruhe.

Aber es fiel ihr nicht leicht, ihre Einzelgängerhaltung aufzugeben, auf andere zuzugehen. Das tut es heute noch. Das hat Vor- und Nachteile. Es macht ihr nichts aus, allein ins Kino zu gehen und sie ist kein „Partytyp“. In dieser Beziehung vermisst sie nichts. „Wenn ich Freunde habe, ist es gut, wenn ich allein bin, ist es besser“, sagt sie selbstbewusst.

Doch seit kurzer Zeit will sie sich verlieben, später eine Familie gründen und Kinder haben. Und seit ein paar Wochen sieht es gut aus. Antje hat beim Chatten jemanden kennengelernt, der ihr so gefällt, dass sie es wagen will, sich mit ihm zu treffen. Sie wird nach Westdeutschland fahren, um dem „lieben Fischchen“ zum ersten Mal leibhaftig zu begegnen. Von Anfang an gab es eine große Offenheit zwischen beiden, „sogar“ über ihr Gewicht hat sie mit ihm schon geredet. Und sie wünscht sich, auch wenn ihr Vater der Meinung ist, „dass aus Fernbeziehungen sowieso nüscht wird“, genau das: Eine Liebesbeziehung.

Dazu sagt sie strahlend: „Das hätte ich früher nicht gemacht“ und es ist ihr anzumerken, wie stolz sie ist, diesen Schritt ins Leben getan zu haben.

# Wo ein Wille ist ...

ist ein Weg! Solche „Sprüche“ kommen älteren Leuten meist leicht über die Lippen. Doch hier kommt er von einer 21-Jährigen, die sich diese „Weisheit“ hart erarbeiten musste.

Schon als Grundschulkind war Sabrina lieber bei den Großeltern oder bei Schulfreunden. Der Grund: Die Eltern stritten miteinander, oft es gab heftige „Ausraster“ von beiden und manchmal auch Schläge für die Tochter. Wegen geringer „Vergehen“ setzte es unerklärliche Strafen. So musste die 10-Jährige ein geplantes Wochenende mit ihrer Freundin absagen, weil ihre Mutter im fertigen Abwasch eine unsaubere Gabel fand. Reden konnte sie mit ihrer Freundin darüber nicht. Und auch Lehrer oder Nachbarn bemerkten lange nicht, dass in ihrer Familie etwas nicht stimmte. Schließlich war sie immer schick angezogen und brachte sehr gute Zensuren nach Hause. Nach „außen“ versuchte sie selbst, auch das Bild eines „normalen Mädchens“ zu wahren. Wie es wirklich in ihr aussah, wussten nicht mal ihre besten Freundinnen.

Als ihr Elternhaus total zerrüttet war und die Mutter eines Tages einen neuen Freund hatte, hoffte die damals 14-Jährige inständig, dass sich alles ändern würde. Doch nun wurde es erst richtig schlimm, sagt sie heute. Hin- und hergerissen zwischen den unversöhnlichen Eltern, fand sie nirgends Halt. Trotz vieler Freunde, bei denen sie inzwischen nicht nur

die Wochenenden verbrachte. Schließlich begann sie sich äußerlich zu verändern, bunte Haare und Punkmusik wurden wichtig. Nicht einfach in einer Dorfgemeinschaft, in der sich viele Gleichaltrige eher rechts orientierten.

Doch immer wieder kehrte sie zu Mutter oder Vater zurück, versuchte, bei wenigstens einem von ihnen ein bisschen Nestwärme zu finden. Vergeblich. Stattdessen wurde sie selbst von den neuen Partnern der Eltern gemieden oder in für sie undurchsichtige Beziehungskämpfe der Erwachsenen hereingezogen. Meistens blieb ihr nur die Flucht. Zu dem jeweils anderen Elternteil. Das ging nicht lange gut und immer mehr über ihre Kräfte.

Mehrmals hatte sie Kreislaufzusammenbrüche und landete in der Notaufnahme im Krankenhaus. Nach anderen als körperlichen Ursachen forschte keiner der behandelnden Ärzte. Nach einem heftigen Streit mit ihrer Mutter, ließ sie sich von ihrem Vater zum Jugendamt bringen und wollte in ein Heim eingewiesen werden. Aber das ließ sich nicht ohne Weiteres bewerkstelligen. Und: Auch der „freiwillige Heimaufenthalt“ bot keine „sichere“ Perspektive.

Plötzlich behandelten sie einige ihrer Lehrer als „Heimkind“ und grenzten sie bedenkenlos aus. Immer öfter schwänzte sie die Schule. Ließ Bekannte Entschuldigungszettel schreiben, trieb sich tagsüber herum und fuhr auch zum Bahnhof Zoo. Als sich dort eine zwei Jahre ältere Punkerin den „goldenen Schuss“ setzte,



brach für Sabrina alles zusammen. So wollte sie nicht enden. Auch Drogen waren, obwohl selbst die Eltern ihr nicht glaubten, tabu.

Sie gab sich einen Riesenruck und überlegte, was sie aus ihrem weiteren Leben machen wollte. Obwohl sie die 10. Klasse kaum besucht hatte, erschien sie zu den Abschlussprüfungen. In Deutsch schaffte sie ohne Vorbereitung eine Zwei, in Mathe konnte sie ohne den versäumten Stoff nicht viel ausrichten. Aber ein Berufswunsch stand plötzlich felsenfest: Erzieherin. Und: „Wo ein Wille ist, ist ein Weg!“ Dieses Credo verhalf ihr sowohl zu einem Fachabitur als auch zu der gewünschten Ausbildung. Und: Es gab immer Menschen, die an sie glaubten. Die Großeltern, eine ihr heute noch verbundene Deutschlehrerin oder eben auch Betreuerinnen aus Ferienlagern, die ihr zu allen Zeiten der liebste Aufenthalt waren.

Als sie dann noch gemeinsam mit einer Freundin in die Stadt ziehen konnte, in der eine ihr zugewandte Sozialarbeiterin einen Mädchentreff leitete, war ihr Glück schon fast vollkommen. Kurz nach Abschluss ihrer Ausbildung fand sie außerdem die passende Arbeit in einem Montessori-Hort. Jetzt hat sie zum ersten Mal seit langem das Gefühl, dass es aufwärts geht in ihrem Leben und dass sie selbst die Richtung bestimmen kann. Das, was ihr im Mädchentreff an Gutem widerfahren ist, gibt sie inzwischen zurück, ehrenamtlich. Und mit „ihren“ Hortkindern holt sie jeden Nachmittag beim Spielen und Toben ein wenig „unbeschwerte“ Kindheit nach.

# Lass dich nicht unterkriegen!

Das ist das Lebensmotto von Marie. Und sie hat bereits am eigenen Leib erfahren, wie wichtig es ist, es für sich selbst durchzusetzen.

Vor einem Jahr starb ihre drei Jahre ältere Schwester. Mit 16 und ganz plötzlich, morgens auf dem Schulweg. Von einem Tag zum anderen war Marie „wie abgeschnitten von der Welt“. „Ich war traurig, wütend und geschockt“, sagt sie heute mit großer Ernsthaftigkeit. Kaum jemand konnte sie erreichen. Sie hat es einfach nicht verstanden, was passiert ist.

Auch ihre Eltern waren im Schmerz gefangen. Mit ihrer Tochter konnten sie kaum über ihre eigenen Gefühle sprechen. Maries Freunde und

Klassenkameraden konnten ihr anfangs auch nicht helfen. Zu groß war die Last, die sie trug. Und: In ihrem Alter hat kaum jemand Erfahrung mit dem Sterben.

Eines war sehr wichtig. Marie hat sich nicht zu Hause vergraben, obwohl sie eigentlich ihre Ruhe haben wollte, um ihre Gefühle wieder auf die Reihe zu kriegen. Sie ging weiter zur Schule. Versuchte, sich darauf zu konzentrieren. Denn der Übergang von der Grund- zur Oberschule stand an. Sie hat geguckt, was geht und es auch gemacht. „Hauptsache, irgendetwas machen“, hat sie sich öfter gesagt. Und nach ein paar Wochen, zum Jahreswechsel, konnte sie wieder mehr auf Menschen zugehen. Begann sich zu öffnen und mit anderen zu sprechen.

Im nahe gelegenen Jugendclub fand sie eine Betreuerin, die ihr das Gespräch angeboten hat. Und heute weiß Marie, dass es gut tat, zu reden und den Schmerz nicht allein tragen zu wollen. Und noch etwas weiß die heute 14-Jährige jetzt. Nämlich, was sie später werden will.

Im Club fand sie Anschluss an eine Mädchenband. Seit einem halben Jahr proben sie jede Woche zusammen. Marie sitzt am Schlagzeug und es scheint so, als hätte sie nie etwas anderes gemacht. „Sie ist ein Naturtalent“, meint eine Sozialarbeiterin und erzählt, mit wie viel





Kraft und Gefühl Marie dort mitmischt. Und wie gut es ihr tut, von den anderen Mädchen anerkannt zu werden. „Ich bin irgendwie selbständiger geworden, schon, weil ich meine

Schwester nicht mehr fragen kann“, sagt sie noch einmal sehr nachdenklich. Und: „Manchmal fühle ich mich traurig und denke, Mensch, wie vergeht die Zeit.“



# Ich schaff' das!

Manchmal geschehen Dinge im Leben, die sich so nicht einmal ein Romanautor ausdenken würde: Laura war gerade 14. Da starb ihre Mutter nach einer schweren Krankheit. Und kaum einen Monat später brachte sie selbst ihr erstes Kind zur Welt. Die Zeit vor und nach diesen Ereignissen war hochdramatisch.

Die Krankheit der Mutter beanspruchte den Vater als Familienoberhaupt jahrelang voll und ganz. Immer wieder und manchmal monatelang begleitete Lauras Vater seine Frau während verschiedener Klinikaufenthalte. Laura und ihre Geschwister wurden in dieser Zeit meist von fremden Leuten versorgt. Dabei gab es wenig Raum, die eigenen Gefühle, die Angst vor und den Schmerz über den absehbaren Tod der Mutter auszudrücken.

Und über vieles andere wurde auch nicht geredet. Schon als 12-Jährige fühlte sich Laura zunehmend unverstanden und verbrachte ihre Nachmittage und bald auch die Wochenenden lieber mit Gleichaltrigen und zunehmend auch älteren Jugendlichen. Jedes halbe Jahr wechselten die Cliques, die Frisuren und die Ansichten. Irgendwann landete sie bei Punks und in besetzten Häusern. Zu Hause ließ sie sich kaum mehr blicken. Sie gab dem Vater Telefonnummern, wo sie zu erreichen wäre oder rief ihn selbst an. So hätte das jahrelang weitergehen können. Mit 13 lernte sie einen

Jungen kennen, der sie in den Arm nahm und bei dem sie sich ohne Worte geborgen fühlte. Doch nach wenigen Monaten trennte sie sich wieder von ihm. Zu unterschiedlich war das, was beide vom Leben wollten.

Einige Zeit später ging sie gemeinsam mit einer Freundin zum Frauenarzt, denn sie hatte das Gefühl, dass sich ihr Körper langsam aber stetig zu verändern begann. Den Gedanken an eine mögliche Schwangerschaft hatte sie bis dahin verdrängt. Doch die Ultraschalluntersuchung brachte die Gewissheit: Sie war schwanger und zwar bereits im fünften Monat. Unbeschreiblich das Gefühl, dass sie durchflutete, als sie ihr Kind zum ersten Mal auf dem Computerbildschirm sah. Die Ärztin gab ihr den guten Rat, schnellstmöglich mit den Eltern über ihren Zustand zu reden. Von einem Tag auf den anderen war Laura von der Straße weg. Sie war nachmittags wieder zu Hause, entlastete ihren Vater im Haushalt oder verkroch sich in ihrem Zimmer. „Wie sag' ich's meinen Eltern?“, war ihr einziger Gedanke.

Eine Woche lang. Dann rief die Ärztin an und sagte zum Vater, „dass seine Tochter es nicht auf die lange Bank schieben sollte.“ „Es“? Der Vater fragte sie direkt auf den Kopf drauf zu, ob sie schwanger wäre. Und, ob sie es schaffen würde, ein Kind groß zu ziehen. Laura wusste sofort: „Ich schaff' das!“ Woher sie in diesem Moment die Kraft dazu nahm, vermag sie auch heute noch nicht genau zu sagen. Aber sie spürte, dass ihr Vater Vertrauen in sie hatte und dafür ist sie ihm bis heute dankbar.

Dann ging alles sehr schnell. Ihr Vater begleitete sie zu den einschlägigen Beratungsstellen. Er half ihr herauszufinden, welche Rechte und Pflichten sie als alleinerziehende minderjährige Mutter hat und er bot ihr an, weiterhin im Elternhaus zu wohnen. Das war ein Glücksfall, aber manchmal vermisste Laura trotz allem ein bisschen Wärme und wünschte sich mehr väterliche Nachsicht. Zu schnell musste sie erwachsen werden. Nicht nur, weil sie selbst Mutter wurde, sondern vor allem weil sie die eigene so früh verlor. Doch damals hatte sie keine Zeit darüber zu grübeln. Am Ende der 8. Klasse kam ihre Tochter zur Welt.

Laura hatte vorher beschlossen, mit der Schule ein Jahr auszusetzen und sich ganz ihrem Baby zu widmen. Natürlich musste sie sich erst an das neue Leben gewöhnen und mit den vielen ungewohnten Aufgaben zurechtkommen. Aber sie hatte Helfer, nicht nur zweimal pro Woche eine Haushaltshilfe. So konnte sie auch weiterhin ihren, von Kindesbeinen an besuchten, Theaterkurs in einem Kunstverein wahrnehmen. Das gab ihr Kraft und schaffte Abwechslung zwischen Stillen, Wäsche waschen und sauber machen im gemeinsamen Haushalt mit Vater und Brüdern. Nach dieser „Auszeit“ ging auch für sie der „normale Alltag“ wieder los.

Täglich um 5.30 Uhr aufstehen, die Tochter in den Tag und in die Kita begleiten und sich selbst auf den Weg zur Schule machen. Nachmittags ihr Kind abholen, mit ihm spielen, den Haushalt schaffen und nach der Gute-Nacht-Geschichte die eigenen Hausaufgaben erledigen. Meistens

bis Mitternacht. Laura hatte keine Vergünstigungen gegenüber ihren „normalen“ Mitschülern, aber den Respekt von manchen Lehrern. Das geht jetzt schon mehr als fünf Jahre so.

Sie hat es „allein“ geschafft: Mit 18 zog Laura bei ihrem Vater aus, wohnt seitdem mit ihrer Tochter in einer kinderfreundlichen WG. Auch diese Abnabelung war nicht ganz schmerzfrei. Außerdem musste sie nach einem unfreiwilligen Schulwechsel die 11. Klasse wiederholen.

Aber: Sie steht mit beiden Beinen in ihrem Leben, nimmt es, wie es kommt und hat viele Wünsche für ihre Zukunft. Sie will das Abitur schaffen und studieren. Danach möchte sie einen Beruf ergreifen, in dem sie „am liebsten mit behinderten Kindern“ arbeiten würde und der etwas mit Kunst und Theater zu tun haben sollte. Und nicht zuletzt wünscht sie sich noch etwas. Nämlich: „Einen Papa für meine Tochter und dazu ein Geschwisterchen“.



# Ich war schon immer ein Dickkopf...

„Aus der wird mal ´ne Sängerin!“, sagten bereits die Erzieherinnen im Kindergarten. Denn Paula singt, seit sie denken kann. Und so oft und so viel sie mag. Nicht nur, weil es ihr immer riesigen Spaß machte, sondern lange Zeit auch, weil sie dann ihre Sorgen vergessen konnte.

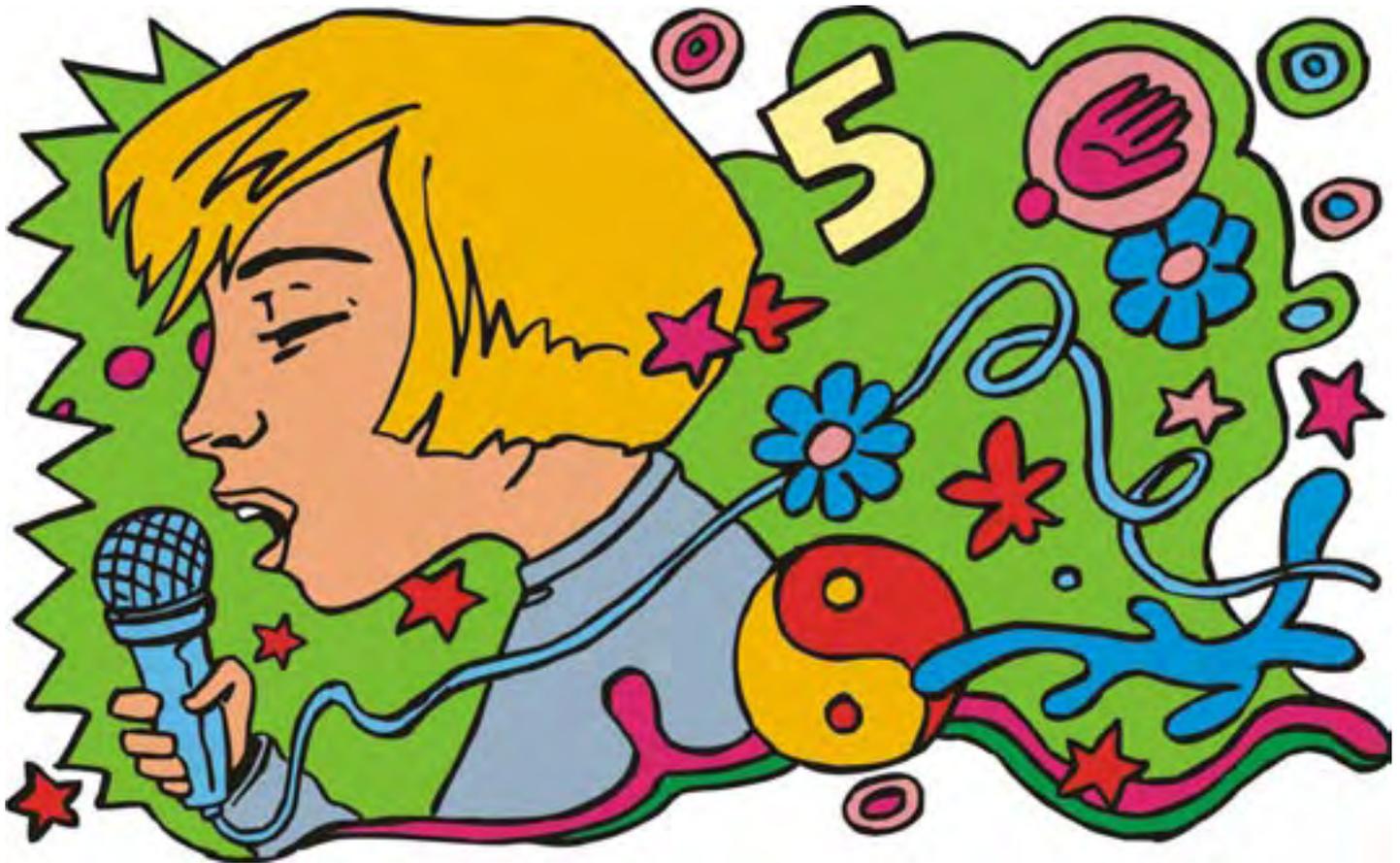
Die waren groß und begleiteten sie viele Jahre lang. Ihre Kindheit war überschattet von andauernden Spannungen zwischen den Eltern. Paulas Vater war sehr jähzornig, wurde auch seiner Tochter gegenüber gewalttätig und schließlich missbrauchte er sie. Ihre Eltern ließen sich scheiden und heirateten dann doch wieder. Doch es wurde nicht besser. Irgendwann hielt ihre Mutter dem psychischen Druck nicht mehr stand und begab sich in medizinische Behandlung. Mehrmonatige Klinikaufenthalte folgten. In diesen Zeiten versorgte die halbwuchsiges Paula allein den Haushalt und ihren jüngeren Bruder. Gedankt wurde ihr dafür nicht und auch sonst konnte sie zu Hause wenig Anerkennung erlangen.

Diese familiäre Situation hinterließ ihre Spuren und schon die Grundschulerin wurde auch außer Haus bald zur Außenseiterin. „Da war immer ´ne Mauer“, sagt sie heute. Mit niemandem konnte sie über ihre Probleme reden. Erst in der 7. Klasse fand sie eine „Leidensgenosin“. Zu dieser Zeit war auch eine Familienhelferin in Paulas Familie. Die schickte sie in eine Theatergruppe und in einen Mädchentreff. Von

dort gelangte sie in einen Gospelchor und begann dann bald, privat Gesangsunterricht zu nehmen. Ihre Mutter versuchte, ein wenig Geld dafür zurückzulegen, auch wenn sie das Haushaltsgeld von ihrem Mann genau zugeteilt bekam. Denn Paula wollte singen, eigentlich auch Klavier spielen lernen und die Mutter unterstützte nach Kräften ihren Wunsch.

Die Musik „war damals wie Licht im Tunnel“, erinnert sich Paula heute. Seit sie 15 ist, singt sie in verschiedenen Gruppen und treibt mit großem Engagement ihre musikalische Entwicklung voran. Seit anderthalb Jahren tritt sie mit ihrer eigenen Band in kleinen Clubs und im Sommer auch auf größeren Freilichtbuhnen auf. Stolz berichtet sie, wie berührend es für sie ist, wenn die Zuhörer ihre selbst geschriebenen Texte mitsingen und wie viel Zuneigung sie dabei empfängt.

Schon lange will sie aus ihrer Leidenschaft auch einen Beruf machen. Doch der Weg dahin ist nicht geradlinig. Nachdem ihre Eltern sich endgültig trennten, wurde es zu Hause für Paula zwar erst mal leichter, aber dafür ließen ihre Schulleistungen nach. Ihre Gesundheit war zu der Zeit ebenfalls sehr labil. Nachdem sie oft gefehlt hatte, erlebte sie in der 12. Klasse eine heftige Krise. Sie entschloss sich, eine Auszeit zu nehmen und absolvierte mehrere Praktika. Daneben wurden für sie Kurse, basierend auf fernöstlichen Methoden zur Selbstheilung,



wichtig. Hilfe fand Paula auch in Gesprächen mit Freunden und in Büchern moderner spiritueller Heiler. Und: Sie fand Anschluss an einen professionellen Jazzchor. Mit ihm hatte sie bereits Auftritte beim Bundespräsidenten und auch eine CD wurde aufgenommen.

Diese Erfolge geben ihr die Kraft, den nicht immer leichten Alltag zu meistern. Auch eine Schulalternative fand sich: Auf einer Privatschule wird sie ein Fachabitur erlangen. Denn sie will was aus ihrem Leben machen und dabei ist ihr „was Eigenes sehr wichtig“, nicht nur in

ihrer künstlerischen Entwicklung. Paulas Willen, ihr Durchhaltevermögen und nicht zuletzt die Fähigkeit, „sich das Schöne vor Augen zu halten“, werden ihr helfen, die eigene Vision Wirklichkeit werden zu lassen. Oder um es mit ihren Worten auszudrücken: „Ich war schon immer ein Dickkopf!“ Zu guter Letzt sollen nicht nur ihre Kindergärtnerinnen recht behalten.

P.S. Seitdem sich Paulas Eltern in Therapien mit dem Gewesenen auseinandersetzen, ist das Verhältnis besonders zwischen Paula und ihrem Vater ein anderes geworden.

# She was a girl

When she's coming home from a hard days work  
and there's no one around asking what it is worth.  
So she takes too many pills and yeah that's what kills.

She often passed the Brooklyn Bridge,  
which reminded her of where she lived.  
Now here rest a few old men alone.

Is there somebody, who'd wanna help?  
Maybe she's dieing on her pills.  
She was a girl..

As she was a child only three years old,  
she had to sleep with her bloody clothes.  
Her father hurt her till she roars.

There was no way out of these black- white days.  
So she run away one day..  
Some tears wrapped around her face.  
The wind was blowing in her grace.

Is there somebody, who'd wanna help?  
Maybe she's dieing on her pills.

She was a girl and she didn't know what happens  
in this dark world.

So the years goes by.  
No friends at all, no family.  
There's no one around asking what it is worth.  
So she rest forever in this hollow world.

Have you seen that girl with the green- brown eyes?  
No one missed her in her sad life.  
So she takes too many pills and yeah that's what kills.

Is there somebody, who'd wanna help?  
Maybe she's dieing on her pills.

She was a girl and she didn't know what happens  
in this dark world.  
She was a girl and she didn't know what happens  
if she takes too many pills.

Songtext von Paula

# Ich hab´ gekämpft wie eine Löwin...

„Wenn ich auf Droge war, war ich still, zärtlich und lieb. Das Kratzbürstige und Superstraighte war dann weg. Wenn meine Mutter mich so erlebte, mochte sie mich am liebsten.“ Rebekka muss schlucken, als sie das erzählt.

Auch wenn sie heute schon einen großen Abstand dazu hat, fällt es ihr nicht leicht, über diese Zeit zu reden. Angefangen hatte alles mit der Trennung der Eltern. Nach zwölf Jahren Ehe ging die Mutter mit einem Koffer und den zwei

Kindern weg von ihrem Mann. Von einem Tag auf den anderen zog sie mit ihnen aus dem großen Haus in eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Zum gleichen Zeitpunkt erkrankte Rebekkas Großmutter schwer und wurde mehrere Jahre von ihrer eigenen Tochter gepflegt. Rebekkas Bruder war gerade mitten in der Pubertät und zog es vor, wieder zum Vater zurück zu gehen. Nach dem Tod der Oma waren sie und ihre Mutter allein. Und die Neunjährige hatte bald das Gefühl: „Ich muss auf meine Mama aufpassen“.



Ihre Mutter hat in dieser Zeit viel geweint, ging nachts allein auf den Friedhof und hatte einige Zeit später einen schweren Autounfall. Daraufhin war sie ein Dreivierteljahr im Krankenhaus und Rebekka bei Verwandten untergebracht. „Ich bin die Große“ und „ich lös´ meine Probleme alleine“, waren ihre vorherrschenden Gedanken in dieser Zeit. Und nach außen hin „funktionierte“ sie tatsächlich tadellos.

Kraft, ihren Alltag zu bewältigen, holte sie sich hauptsächlich aus der Theatergruppe in ihrer Schule. Als sie 13 war, fand sie Anschluss an eine viel ältere Clique in einem linken Jugendcafé. Dort konnte sie einerseits ein „kleines Mädchen“ sein und andererseits ihre kulturellen Interessen ausleben. Nicht zuletzt machte sie hier die erste Bekanntschaft mit Drogen. Mit 13 hat sie das erste Mal „Gras“ geraucht und auch im Nachhinein ist das in diesem Kreis für sie ein gutes Erlebnis gewesen.

Dann wechselte sie auf eigenen Wunsch auf eine Gesamtschule und kam dort bald mit synthetischen Drogen in Berührung. Aber: „Ich hab´ mich nie gehen lassen, war Schülersprecherin und Redakteurin der Schülerzeitung“, sagt die 24-Jährige heute. Nur am Wochenende griff sie immer wieder zu den bunten Pillen. In Technoclubs tanzte sie nächtelang ab und fühlte sich dabei großartig. Bis der Sonntagabend kam, „dann habe ich gekiffert, um wieder runter zu kommen.“ Am Montagmorgen war sie dann total benebelt und hat sich nach der Schule meistens gleich wieder ins Bett gelegt. Das ging beinahe drei Jahre so. Sie wollte ihre

Freiheit und sich von niemandem was sagen lassen. Und sie fühlte sich mit den Drogen „ungeheuer kommunikativ, leicht und glücklich.“

Doch irgendwann kamen auch die Angstzustände und Panikattacken. Und sie hat mitgekriegt, „wie einige ihrer Freunde total abgedriftet sind und die Schule abgebrochen haben“. Rebekka riss sich zusammen. Mit 17 schaffte sie ihr Fachabitur und entschied sich nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr für ein Studium der Sozialarbeit.

Seitdem ist sie, wie sie heute sagt, aus der Drogenzeit „herausgewachsen“ und hat versucht, ihr vergangenes Leben mit dem Wissen aus den Lehrveranstaltungen zu analysieren. Geholfen hat ihr auch, dass sie mit ihrer Mutter endlich über das reden konnte, was damals alles passiert war. Heute weiß sie, dass sie mit den diversen Rauschgiften viel von ihrer Lebendigkeit und Kreativität eingebüßt hat, die in ihrem Leben immer eine große Rolle spielten. Denn schon von frühester Kindheit an steht sie am liebsten auf den „Brettern, die die Welt bedeuten“.

Trotzdem hat Rebekka lange gebraucht, um sich einzugestehen, dass sie lieber Schauspielerin als Sozialarbeiterin werden will. Und obwohl sie jetzt an ihrer Diplomarbeit schreibt, hat sie sich parallel dazu an verschiedenen Schauspielschulen beworben. Endlich will sie wirklich zu ihren eigenen Wünschen und Gefühlen stehen und genau das machen, was so lange nur eine Sehnsucht war.

# Hier will ich leben

Vor sieben Jahren kam sie nach Deutschland. Ruby war gerade 13 und wurde, ohne einziges Wort Deutsch zu können, in eine ganz normale 5. Klasse eingeschult. „Zum dritten Mal in die fünfte“, sagt sie heute lachend.

Ruby kommt aus Sri Lanka, dem Land, das vor zwei Jahren traurige Bekanntheit durch den verheerenden Tsunami erlangte. Was viele nicht wissen: Dort herrscht seit mehr als zwanzig Jahren ein blutiger Bürgerkrieg. Rubys Vater ging auf Arbeitssuche um die halbe Welt und ließ seine blutjunge Frau mit zwei kleinen Kindern in der Heimat zurück. Über zehn Jahre haben sie sich dadurch nicht gesehen. Anfang der 90er Jahre kam er nach Ostdeutschland und konnte seine Familie später hierher nachholen. Für einen Neubeginn. Denn in der Zwischenzeit war die Mutter, nachdem ihr Zuhause zerstört war, mehrmals in Sri Lanka umgezogen, hatte zeitweise Unterschlupf bei Verwandten gefunden. Doch wirklich zur Ruhe kamen sie nicht.

Ruby erzählt nicht gern über diese Zeit, aber sie hat als Kind mitgekriegt, wie sehr der Krieg auch ihr Leben veränderte. Als sie neun war, musste sie plötzlich wieder in die 1. Klasse, um singhalesisch zu lernen, weil sie gerade vom Norden in den Süden gezogen waren. Ein Jahr später ging sie zum zweiten Mal in die fünfte. Sie waren wieder dort, wo Tamil, ihre Muttersprache, gesprochen wurde. Sie erzählt

von Willkür der Behörden, von zu wenig Essen und der ständigen Angst, dass etwas passieren könnte. Ihre Mutter hat viel geweint und ihre beiden Kinder „mussten“ sie trösten, obwohl sie selbst Trost gebraucht hätten. In dieser schwierigen Zeit hat Ruby ihr Glauben sehr geholfen.

Sie ist Christin und hat schon immer viel in der Bibel gelesen, im täglichen Gebet findet sie Kraft. Auch heute. In Brandenburg, ihrer neuen Heimat fühlt sie sich sehr wohl. Von Anfang an standen ihr hier Menschen zur Seite, die ihr geholfen haben, mit dem völlig ungewohnten Leben zurecht zu kommen. Sei es die engagierte Lehrerin, die sie und ihren Bruder zusätzlich an den Nachmittagen in Deutsch unterrichtete oder die Mitarbeiterinnen eines Mädchentreffs, die sie bei ihren täglichen Hausaufgaben unterstützen. Denn davon hat sie nicht wenige, seit sie ein privates Gymnasium besucht. Die jetzt 20-Jährige strengt sich an, lernt unermüdlich und besucht, nach dem regulären Unterricht, der meistens bis 15.00 Uhr dauert, an drei Tagen in der Woche den angebotenen Förderunterricht. Sie will in drei Jahren das Abitur ablegen und danach möglichst studieren.

„Irgendwas mit Kindern“, umschreibt sie ihren Berufswunsch, will sie später einmal tun. Aber, schränkt sie gleich darauf ein, am liebsten mit kleinen Kindern. „Denn die haben noch eine ganz andere Persönlichkeit als die Größeren“, die, kaum sind sie der Grundschule entwachsen, anfangen zu rauchen, zu trinken und Drogen zu konsumieren.



Und das verträgt sich nicht mit Rubys christlicher Haltung und den strengen Regeln, nach denen sie selbst lebt. So hat sie sich vorgenommen, in ihrem ganzen Leben auch nur mit einem einzigen Mann zusammenleben. Aber, das sagt sie selbstbewusst: „Den wird sie sich selbst aussuchen“. In Sri Lanka wäre sie verheiratet worden. Das sei dort normal und auch für die jungen Männer die Regel.

Hier in Deutschland fürchtet sie keine Konsequenzen, wenn sie einen Mann ablehnt, den ihre Eltern für sie aussuchen. „In Sri Lanka

kann man nicht frei sein“ und „ich hätte nicht mit 15 geheiratet“ fasst sie die Situation dort zusammen. Nicht nur deswegen ist sie froh, hier zu sein.

Allerdings war sie anfangs sehr überrascht, wie wenig Menschen hier einen christlichen Glauben haben und auch danach leben. Dass Deutschland „trotzdem“ ihre neue Heimat ist, hat sie vor einem Jahr bekräftigt, indem sie als erste in ihrer Familie einen deutschen Pass beantragte und auch erhielt.

# Ich durfte nie auf meinen eigenen Füßen stehen...

Jenen Tag im November vor sechs Jahren wird Janine nie vergessen. Ganz im Gegenteil: Sie feiert ihn fast wie einen zweiten Geburtstag.

An diesem Tag ließ sie sich ihren rechten Fuß amputieren. Freiwillig. Von Geburt an leidet sie an einer Krankheit, die den Fuß nicht wachsen ließ. Nur mit einer Schiene, die meistens unerträglich schmerzte, konnte sie einigermaßen laufen. Sie war 14 als sie beschloss, die Druckstellen, Entzündungen und „Experimente der Ärzte“ hinter sich zu lassen. Janine entschied sich für eine Prothese und ein selbständiges Leben. Gegen den Widerstand und die Ängste ihrer Mutter. Denn die hatte sie bis dahin „immer in Watte gepackt“. „Mit 15 durfte ich zum ersten Mal allein ins Kino gehen“, erzählt sie heute und auch „dass sie das nicht so prickelnd fand“. Schritt für Schritt ging sie von da an ihren eigenen Weg.

Aber angefangen hatte dieser schon viel früher. Als sie zehn war, trennten sich ihre Eltern. Erst da erfuhr Janine, dass der Mann, den sie bis dahin für ihren Papa gehalten hatte, nicht ihr richtiger Vater war. Sie war völlig geschockt und sehr traurig, kam lange nicht damit klar, als sie die Wahrheit erfuhr. Noch heute hat sie Kontakt zu ihm und seiner Familie, die sie immer wie eine eigene Tochter behandelt hat. Dennoch machte sie sich auch auf die Suche nach ihrem leiblichen Vater und traf den ihr völlig unbekanntem

Mann während eines Kuraufenthaltes. Da war sie elf. Und sie merkte bald, dass die Beziehung schwierig ist. Nicht nur, weil er sich jahrelang nicht um sie gekümmert hatte, sondern vor allem weil er Mitglied einer rechtsextremen Partei ist. Bald beschränkte sie ihren Kontakt zu ihm wieder.

Und sieht nach vorn. Das tut sie immer in ihrem Leben, das reich an Enttäuschungen und Abschieden aber auch prall gefüllt mit Freundschaft und Mitgefühl ist. Und vor allem: Mit Lebenslust. „Lebe jeden Tag so, als wäre es dein letzter“ ist der Wahlspruch der heute 20-Jährigen, die mit ansteckender Freude ihren Alltag meistert. Janine absolviert seit drei Jahren eine Ausbildung zur Hauswirtschaftshelferin, hat nach Abschluss einer Sonderschule ihre erweiterte Berufsbildungsreife erlangt. Und weiß ganz genau, wo sie demnächst arbeiten will. Am liebsten in einem Seniorenpflegeheim. „Ich bin da gerne, die sind total nett und ich fühle mich dort pudelwohl“, sprudelt es aus ihr heraus. Und wieder ist ihr anzumerken, mit wie viel Energie sie ihre Aufgaben anpackt.

Wenn es ihr einmal nicht gut geht, hat sie Freunde, die zuhören und ein weiteres wirksames Hilfsmittel: „Einfach laut schreien im Wald.“ Vor kurzem hat sie außerdem einen sehr sympathischen Jungen kennen gelernt und hofft nun, dass

daraus eine „richtige“ Liebesbeziehung wird. Aber auch da denkt sie positiv und „weiß“, dass es ihr helfen wird, ihre Wünsche zu verwirklichen. Und noch etwas ist ihr ganz wichtig: Endlich bei der Mutter auszuziehen, eine eigene Wohnung zu finden und wirklich auf „eigenen Füßen“ zu stehen. Dass ihr das gelingen

wird, daran lässt sie keine Zweifel aufkommen und erzählt zum Schluss noch lebhaft von ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Schauspielerei. Zu gern würde sie bei einem Casting entdeckt werden und in „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ oder „Hinter Gittern“ eine Rolle übernehmen. Und auch davon hat sie sehr genaue Vorstellungen.



# Take it easy!

Mit Maria wollte ich mich eigentlich schon im Oktober für unser Gespräch treffen. Doch dann rief sie an und teilte mir mit tränenerstickter Stimme mit, „dass ihre Werte schlecht seien und sie wieder ins Krankenhaus müsse.“ Sechs Wochen später telefoniere ich erneut mit ihr und höre erleichtert, „dass es ihr gut geht“.

Am nächsten Tag treffe ich die 18-jährige Schülerin im Klinikum. Sie kommt mir langsam im Flur entgegen. Neben sich einen rollenden Infusionsständer mit verschiedenen Flaschen, aus denen



Antibiotika, eine Ernährungslösung und die Medikamente für die Chemotherapie tropfen. Vierundzwanzig Stunden am Tag. Maria hat Leukämie. Und gerade ihren dritten Rückfall.

Auch diesmal ist sie gemeinsam mit ihrer Mutter Birgit in der Klinik. Die Stationschwwestern behandeln die beiden wie alte Bekannte. Und das sind sie ja auch, denn Maria bekam die Krankheit als sie zwölf war. Geduldig erklärt mir Birgit die medizinischen Prozeduren, die die schmale junge Frau auch dieses Mal über sich ergehen lassen muss. „Doch sie hat noch nie resigniert“, sagt sie, und schenkt ihrer Tochter ein warmes Lächeln.

Maria möchte mit mir gar nicht weiter über den Blutkrebs und das ganze Drumherum reden. Sie konzentriert sich lieber auf andere Dinge: Es ist ihr immer wichtig gewesen, die Schule während der langen Krankenhausaufenthalte nicht zu vernachlässigen. Mehrmals hatte sie Einzelunterricht am Krankenbett und musste dadurch keine Klasse wiederholen. Darauf ist sie stolz und fast ein wenig verärgert, dass sie jetzt die zwölfte wahrscheinlich doch zweimal besuchen muss. Denn sie weiß noch nicht, wann sie wieder so fit sein wird, um den Schulalltag durchstehen zu können.

Aber dass sie das will, merke ich ihr an, auch jetzt, mit all den Schläuchen an ihrem Bauch. Wo Maria und ihre Mutter die Kraft hernehmen, das alles zu ertragen, frage ich. Da müssen beide erst eine Weile überlegen und führen dann die eigene Familie und ihre besten Freun-



de an: Menschen, die an sie denken und ihnen Energie geben in den schwierigen Zeiten. Und: Jammern nützt nichts. Dann lieber lachen.

Mutter Birgit bedauert es, dass es gerade in dieser Klinik keine Clowns gibt. In den akuten Krankheitsphasen erfreut sich Maria besonders an den kleinen Dingen des Alltags. Jetzt denkt sie sehnsüchtig an Weihnachten, denn sie genießt die einmalige Atmosphäre, die vor allem auf der Weihnachtsfeier herrscht, die vom Klinikum in einem Nobelhotel organisiert wird. Außerdem erinnert sie sich gern an ihre früheren Urlaube und ganz besonders an die Zeit auf

einer Nordseeinsel. Da ist sie schon zweimal gewesen. Zur Kur nach den kräftezehrenden Therapien. Maria liebt es, dort zu reiten und im Meer zu baden.

Aber auch für ihre berufliche Zukunft hat sie konkrete Vorstellungen und Wünsche. Sie will das Abitur schaffen und studieren und danach einen coolen Job finden. Am liebsten in der Medienbranche. Und irgendwann auch eine eigene Familie gründen. Doch vor allem anderen will sie eines: Unbedingt gesund werden und bleiben! Ihr Leitspruch „Nimm´ es leicht!“ ist für sie der Schlüssel dazu.



# Hauptsache, ich bin glücklich!

Es gibt gar nicht so wenige Menschen, die schon sehr früh im Leben wissen, was sie einmal werden wollen. Doch diejenigen, die es dann auch durchsetzen, sind nicht mehr in der Überzahl. Zu ihnen gehört die 24-jährige Andrea.

Ihr bisheriger Lebensweg ist sehr geradlinig und sie geht ihn zielstrebig und souverän. Schon als Mädchen interessierte sie sich für Mathematik. Durch den Lebensgefährten ihrer Mutter angeregt, begann sie sich bereits in der Grundschule für Modellflugzeuge zu begeistern. Bald baute und steuerte sie an den Wochenenden selbst welche. Als es darum ging, nach dem Abitur eine passende Studienrichtung zu finden, gab es für Andrea nur eine Wahl: Luft- und Raumfahrttechnik. Inzwischen ist sie im 9. Semester und als einzige Frau in diesem Bereich „übrig“ geblieben. Die anderen Kommilitoninnen in ihrer Studienrichtung, immerhin ein Anteil von zehn Prozent, interessieren sich jedoch hauptsächlich für das Entwerfen von Flugzeugen.

Andrea hingegen, hat sich auf Faserverbundwerkstoffe spezialisiert. Sie erklärt bereitwillig, dass solche beispielsweise in der neuen Boeing zum Einsatz kommen. Diese silbernen Riesenvögel haben es ihr total angetan und während nicht wenige Frauen ihres Alters glauben, beispielsweise ohne Schmuck nicht auszukommen, verblüfft Andrea damit, dass

sie sagt: „Ich will wenigstens ein Flugzeug am Tag sehen!“ Damit meint sie jedoch nicht, über sich am Himmel, sondern vor sich in einer Werkhalle. Das ist auch der Grund, warum sie ihre bisherige Arbeitsstelle, mit der sie ihren Lebensunterhalt während ihres Studiums bestreitet, wahrscheinlich aufgeben wird. Obwohl ihr Chef sie gern fest und dauerhaft übernehmen will. Denn dort hat sie es mit Verfahrensentwicklungen für Laserstrahlbearbeitung zu tun, die allerdings hauptsächlich im Automobilbau Anwendung finden.

Alle diese Erklärungen kommen leicht und selbstverständlich über ihre Lippen, genauso wie die, dass sie in ihrer Freizeit gern Motorrad fährt. Und zwar auf der eigenen Maschine, einer Suzuki GS 500. Obendrein spielt sie Fußball und liebt noch immer das Modellfliegen. Dass sie das gewaltig von den meisten ihrer Altersgenossinnen unterscheidet, kommt ihr, der mädchenhaften langhaarigen Erscheinung, nur manchmal in den Sinn: „Hauptsache, ich bin glücklich!“, sagt sie vergnügt und es ist ihr anzusehen, dass es ihr sehr ernst damit ist. Bei alledem strengt sie sich gar nicht besonders an - sie hatte kein Einser-Abitur und könnte für ihr Studium auch mehr lernen - sondern sie tut vor allem, was ihr „Spaß“ macht. Für ihre Zukunft wünscht sie sich, dass es ihr eines Tages gelingt, in ihrem Traumberuf eine wichtige Erfindung zu machen. Und zwar eine, die die Menschheit voranbringt.

# Ich bin ein zielstrebiges Mensch...

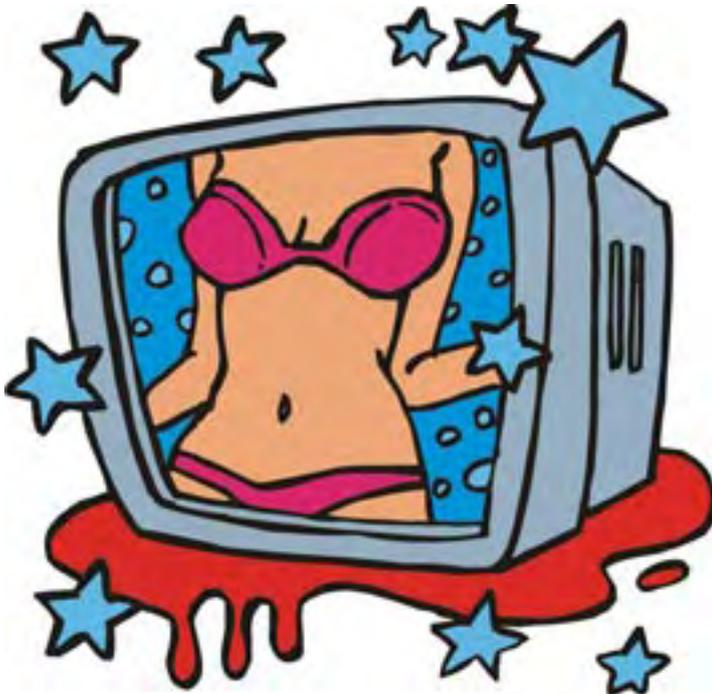
So könnte die Lebensmaxime von Katharina lauten. Und dass es ihr ernst damit ist, hat sie in einer besonders schwierigen Phase ihres Lebens bewiesen: Katharina litt in ihrer Pubertät unter einer massiven Essstörung.

Als sie 13 war, fing sie an zu hungern: Sie nahm täglich nur noch ein kleines Stückchen trockenes Brot und etwas ungesüßten Pfefferminztee zu sich, selbst das Trinken von Wasser hatte sie aufgegeben. Innerhalb von ein paar Wochen wog sie nur noch 42 kg. Ein Aufenthalt in der Psychiatrie folgte, bei dem sie weitere sechs Kilogramm verlor. Weil sie aber aus der Klinik schnell wieder raus wollte, „entwickelte“

sie eine Bulimie. Nach „außen“ hin aß sie nun wieder, um dann alles heimlich auszukotzen. Das ging fast drei Jahre so.

Selbst ihre beste Freundin kam ihr lange nicht „auf die Schliche“. Wenn sie bei dieser zu Mittag aß, verschwand sie kurz darauf in der Toilette. Jetzt ist Katharina 20 und es fällt ihr nicht leicht, über ihre Vergangenheit zu reden. Vieles von damals hat sie auch vergessen oder gar nicht richtig mitgekriegt. Denn der Essensentzug hinterließ Spuren. Oft lag sie zu der Zeit nur zu Hause auf der Couch rum, weil sie so schlapp und antriebslos war, einmal fiel sie ohnmächtig vom Rad und zog sich erhebliche Blessuren zu.

Außerdem hatte sie permanent Streit mit ihren Eltern und den Geschwistern. Einerseits, weil sie für ihre Fressattacken nicht wenig Geld brauchte und dieses von den Eltern klaute, andererseits weil sich ihre Geschwister benachteiligt fühlten, da sich in ihrer Familie alles nur noch um sie und um ´s Essen drehte. Katharina kam irgendwann überhaupt nicht mehr mit der Situation zurecht. Sie wurde als „Tod auf Latschen“ bezeichnet, ständig kontrolliert und auch von ihrer weinenden Mutter angefleht, doch wieder normal zu essen. Nur, das ging nicht so ohne Weiteres. In den Geschichten über Essstörungen, die sie schon in der Grundschulzeit gelesen hatte, erschien alles immer ganz einfach. Sie selbst sah sich „noch mit 28 über der Kloschüssel“.



Mit 16 kam Katharina, auch auf Wunsch ihrer Eltern, in eine Wohngruppe für essgestörte Mädchen und zog in eine andere Stadt. Zu ihrer Betreuerin entwickelte sich fast eine Mutter-Tochter-Beziehung und Katharina konnte mit ihrer Hilfe Abschied vom Brechen nehmen. Für jeden brechfreien Tag klebte sie sich eine Sonne in den Kalender und nach drei Monaten hatte sie es geschafft, Essen wieder bei sich zu behalten. Zielstrebig hatte sie darauf hin gearbeitet. Auch der Kontakt zu Leidensgenossinnen hat ihr damals geholfen, zu einigen hat sie heute noch ein gutes Verhältnis.

Nachdem sie aus der Therapie entlassen war, wiederholte sie das neunte Schuljahr. Dadurch hatte sie andere Klassenkameraden, die nichts von ihrer Vergangenheit wussten und sie so nahmen, wie sie jetzt war. Und das war wichtig für sie, war sie doch jahrelang nur über ihre Gewichtsschwankungen wahrgenommen worden. Selbst bei ihrem ersten Diskobesuch nach der Therapie stellten alte Bekannte fest: „Du bist ja ganz schön dick geworden“ und wenn sie nicht „drüber gestanden hätte“, wäre sie rückfällig geworden. Aber Katharina hat durchgehalten, bis heute. Auch wenn ihr Leben danach noch immer nicht in ruhigeren Bahnen verlief.

Als sie 18 war, ist sie bei den Eltern „rausgeflogen“, zu groß waren die Unterschiede in den beiderseitigen Lebensauffassungen. Immer wieder kam es zu heftigen Auseinandersetzungen. Vor ein Ultimatum gestellt, zog sie Hals über Kopf bei ihnen aus, zu einem guten Freund in eine andere Stadt. Aus dieser Freundschaft wur-



de mehr und Katharina bald schwanger. Das war auch der Anlass, ihr noch immer unstetes Leben entscheidend zu verändern. Sie ließ die Finger vom Alkohol, der sie, seit sie 15 war, begleitet hatte.

„Ich bin froh, dass ich meine Tochter hab’, so ´ne Schwangerschaft macht unheimlich erwachsen“, sagt sie heute sichtlich stolz. Gerade absolviert sie die 13. Klasse und weiß genau, was sie danach machen will: Auf jeden Fall Mathematik studieren und auch in diesem Beruf Karriere machen. Und wenn sie sich etwas vorgenommen hat....

# Ich bin glücklich, dass alles so gekommen ist

Nicole ist 23 und lebt weit weg von ihrer Heimat. Nach ihrem Abitur wollte die temperamentvolle Brandenburgerin die Welt sehen und ging nach Australien. Dort lernte sie beim Tomatenpflücken den Cowboy John kennen. Als dieser sie ziemlich bald fragte, ob sie ihn heiraten wolle, stimmte Nicole erfreut zu. Obwohl sie noch kurz vorher eigentlich vorhatte, nie zu heiraten.

Seit letztem Jahr lebt sie an der Gold Coast im Osten des Landes, in der Nähe der Stadt Brisbane. Das Gespräch mit ihr konnte leider nicht „vor Ort“ geführt werden. Aber wir haben telefoniert und einige Male hin- und hergemailt. Sie hat erzählt, wie sie in Australien lebt und was sie in ihrem Leben erreichen will.

## Wie hast Du vorher in Deutschland gelebt?

Ich hatte mein Abi 2003 abgeschlossen und lebte alleine in meiner Wohnung. Meine Mutti hat mir finanziell geholfen und ich hatte auch noch drei Nebenjobs. Ich war 17 Jahre alt, als ich meine eigene Wohnung hatte. Es war alles immer sehr hektisch für mich, deshalb haben mich einige Mädchen aus dem Mädchentreff „Nicole, die Hektische“ genannt.

In den Sommerferien 2003 habe ich mir einen Job als Sommerferienhelfer gesucht für ein Kinderferienlager. Mein ganzes Geld habe ich dann zusammengenommen und bin im September nach Australien geflogen.

## Wusstest Du, was Du nach dem Abi machen wolltest?

Ja, ich wollte mein Leben genießen und in der Weltgeschichte umher reisen und arbeiten in den Ländern, wo ich gewesen wäre. Und ich wollte anschliessend Jura studieren, wie Ally Mc Beal! Na ja, zum Glück hat sich das ja geändert!

## Wieso bist Du gerade nach Australien gegangen? Gab es einen äußeren Anlass?

Warum Australien ... eigentlich weil ich mal in der Schule über Australien einen Vortrag hielt, welcher mein persönliches Interesse geweckt hat. Ich war im Zwiespalt zwischen Norwegen und Australien und habe mich für Australien entschieden, weil es weiter weg war von zu Hause. Somit hätte es mich selbst mehr Überwindung gekostet, alles hinzuschmeißen und aufzugeben, wenn es nicht geklappt hätte!

## Kannst Du was über die erste Begegnung mit John erzählen?

Ich hatte meine große Schwester Sabrina in Brisbane verabschiedet nach ihrem 6-wöchigen Besuch und ich hatte nur noch 100\$ übrig und habe den nächsten Job gegriffen, welcher mich nach Gatton geschickt hat. Tomatenpflücken bei ca. 40 Grad Hitze. Ich war eine der wenigen, welche als Frau durchgehalten hatte, denn es war schon sehr schwere Arbeit ... na ja und nach

solch´ einem Tag hab´ ich mir ´ne Entspannung im Pool gegönnt, wo ich auf John gestoßen bin. Er studierte Tierarzt an der Uni, spezialisiert auf große Tiere, z.B. Pferde.

Wir haben uns im Pool unterhalten und festgestellt, dass wir uns sehr gut verstehen und ja ... na ja, wir hatten dann unser erstes Date. Und den nächsten Tag hat er dann für mich gekocht: Nachos. Er kann sehr gut kochen... Mmmmmhhhhhhhh.

### Wie ist er so?

John ist vom Sternzeichen ´nen Fisch, 174cm, 74kg, braune Haare, braune Augen, 33 Jahre alt. Sein Beruf war Cowboy - im Australischen heißt es Stockman. Und er war der Boss von 35 bis 40 anderen Cowboys. Zur Zeit arbeitet er zwei Tage die Woche und den Rest der Zeit investiert er in unsere Zukunft: Börse und Real Estate (Häuser kaufen und verkaufen).

### Wieso wolltest Du „nie“ heiraten? Und dann gleich so schnell?

Ich wollte nie heiraten, weil es ja doch nur auf Scheidung hinausführt und die Kinder bleiben natürlich bei der Mutter und sie werden nie wieder den Vater sehen.... Was für ´nen Leben! dachte ich damals. Aber dann, als John mich gefragt hat, ob ich ihn heiraten will, war das alles ganz anders. Vielleicht hätten wir uns ein bisschen mehr Zeit genommen, wenn nicht die Auswanderung gewesen wäre...aber ich bin glücklich, dass alles so gekommen ist, wie es ist.

### Wie kommst Du mit Deinem neuen Leben zurecht?

Prima...manchmal einige Übersetzungsprobleme und ich habe mich deshalb in den Englischkurs eingeschrieben, welchen ich von der Regierung wegen der Einwanderung kostenlos bekommen habe. Ich habe einen Privatlehrer einmal die Woche und ich kann auch online lernen. Ich kann einen richtigen Studienabschluss erzielen, wenn ich noch will. Ich strebe es natürlich an. Ich vermisse manchmal Familientreffen und in Berlin feiern gehen, aber sonst kannst du hier auch alles machen, was du in Deutschland machen kannst!

### Was sagen Deine Eltern dazu?

Meine Eltern sind geschieden und mein Vater weiß nur, dass ich in Australien lebe und verheiratet bin, von Sabrina. Ich hab´ ihn zu meinem 18. Geburtstag getroffen. Wir haben keinen Kontakt, weil ich es nicht will, weil er sehr negativ von meiner Mutti redet.

Meine Mutti liebt mich und hat sich nicht in den Weg gestellt zwischen John und mir. Sie hatte damals, als sie jung war, solche ähnliche Geschichte und ihre Mutter hat ihr das nicht erlaubt. Das hat natürlich sehr weh getan für meine Mutti und sie hat sich aus diesem Grund nicht in den Weg gestellt, obwohl sie mich dadurch „verloren“ hat. Und ich weiß, dass das nicht einfach war für sie. Für mich war das natürlich auch nicht einfach, mal so entschieden an einem Tag.



Hast Du manchmal ein bisschen Heimweh?

Ich würde lügen, wenn nicht. Natürlich vermisse ich einige Sachen, aber wenn ich in Deutschland ein Jahr war, habe ich auch einige Sachen von Australien vermisst. Manchmal würde ich mir einfach wünschen, am Wochenende nach Hause zu fahren ... aber Australien ist nun mal nicht um die Ecke!

Kannst Du noch was über Deine Mutter erzählen? Wieso ist sie Dein Vorbild?

Meine Mutti hat ihr ganzes Leben lang hart gearbeitet, um uns über die Runden zu bekommen (mich und Sabrina). Und sie hat einen solchen starken Willen, was sie manchmal nicht realisiert. Jedes Mal wenn Mutti Geld hat, hat sie es in uns gesteckt, sie hat sich nie wirklich

was Herausragendes geleistet, weil sie sich um uns Sorgen macht und uns helfen will. Wenn ich später Kinder habe, werde ich eigentlich das Gleiche machen. Nur der Unterschied ist, dass Geld keine Rolle spielt.

Wie lebt Ihr und wo genau in Australien? Was sind die größten Unterschiede zu Deutschland?

Wir leben in Southport, Gold Coast, Queensland, 80km südlich von Brisbane entfernt. 5 Minuten zum Strand und wir haben ´ne kleine 2-Raum-Wohnung.

Die großen Unterschiede sind:

1. Du wirst wöchentlich bezahlt. (z.B. \$500 und die Miete ist 185. In Deutschland hatte ich nicht viel Geld übrig)
2. Das Wetter natürlich, im Sommer riesenheiß und wir haben Sturmseason und im Winter ist es wie der Frühling in Deutschland.
3. Die Leute sind hier so freundlich, z.B. wenn du einkaufen gehst, fragen sie dich wie dein Tag war und wie's dir so geht.
4. Die Tierwelt ist einzigartig und die Nationalparks sind riesengroß und sehr gut sauber gehalten.
5. Du kannst verloren gehen in einem Einkaufszentrum und hier an der Gold Coast gibt es so viele davon.
6. Wenn es sehr heiß ist im Sommer, kannst du nicht mehr auf der Straße fahren, weil sie sich auflöst und dahinschmilzt.

Warum willst Du Millionärin werden? Was willst Du mit dem Geld anfangen?

DAS WARUM IST SO WICHTIG, eigentlich, weil ich die Schnauze voll habe, immer nur auf mein Geld zu achten. Ich möchte ein Leben haben, wo ich NICHT arbeiten muss, wenn ich nicht will.

Und ich möchte meiner Mutti auch mal ein anderes Leben zeigen, welches möglich ist. Natürlich helfe ich zuerst meiner Familie und Johns und Freunden, aber wenn ich dann so viel Geld habe, dass ich nicht mehr weiß, was ich damit machen soll, dann spende ich sehr viel Geld für Organisationen. Und ich fange an, meine eigenen Organisationen zu eröffnen, z.B. Kinderhilfe in der Dritten Welt. Ich werde Leuten helfen und ihnen zeigen, dass es möglich ist, wenn man nicht aufgibt und immer positiv denkt, ist alles machbar. Wusstest du, dass jeder eigentlich ein Millionär sein könnte!

Wünschst Du Dir Kinder? Und wenn ja, wie viele?

JA, wir wünschen uns Kinder. Ein Mädchen und später einen Jungen. Also zwei insgesamt. Und wir wollen zuvor eine Million haben, um alles zu haben, was wir gerne möchten für unsere Kinder, z.B. private Schulen.

Ach und ich wollte noch sagen: "Was dich nicht umbringt, macht dich stark!" ist auch ein sehr gutes Motto, ich bin mir nicht ganz sicher, welches mehr zu mir passt!

# Ich will mich wohlfühlen in meiner Haut...

sagt die 15-Jährige als sie gefragt wird, was sie mit Glücklichkeit verbindet. Doch dieses Gefühl vermisst sie schon lange. Seit der 6. Klasse will Elenya weg von zu Hause.

Die Ehe ihrer Eltern ist nicht glücklich, viel zu oft haben beide den Frust darüber bei ihrer Tochter abgeladen. Außerdem gab es häufig Streit, bei dem die Kinder zwischen den Eltern vermitteln mussten. Elenya kann sich auch an „richtige Ausraster“ erinnern und daran, dass sie stellvertretend für ihre Brüder bestraft wurde. Das und auch die „Witze“, die ihr Vater im Familienkreis auf ihre Kosten riss, haben sie tief verletzt. Elenya ist empfindsam und irgendwann konnte sie nicht mehr: Der Mangel an Zuwendung – „mit sechs oder sieben hat ihre Mutter zuletzt mit ihr richtig gekuschelt“ – und ihr Gefühl, „irgendwie nicht richtig zu sein“, haben ihr schwer zugesetzt.

Seit sie 13 ist, fügt sie sich selbst Verletzungen zu. Zuerst mit einem Cuttermesser, später mit einer Rasierklinge an den Unterarmen. Ihre Eltern kriegten das mit und reagierten wieder nur mit Unverständnis und „Sprüchen“. Hinzu kam, dass schon seit Kindesbeinen an ihrem Aussehen herumgörgelt wurde. Sowohl in der Schule als auch zu Hause. Von den Jungs in ihrer Klasse wurde sie als „Moppelchen“ gehänselt und ihre Großmutter schlug ihr vor, ihr Taschengeld für eine nötige Schönheitsoperation zusammenzu-

sparen. Schon früh fing Elenya an, Diäten auszuprobieren und als sie erst in die Magersucht und kurz darauf in die Bulimie fiel, fanden die anderen, dass sie „eine gute Figur hätte.“ Seitdem macht ihr Essen keinen Spaß mehr und sie glaubt es auch nicht, wenn ihr jemand sagt, dass sie gut aussieht. Immer wieder fühlte sie sich nicht ernst genommen und mit ihren Fragen allein gelassen.

Mit 14 hat sie sich verliebt. Und sich zum ersten Mal getraut, einem Jungen ihre Gefühle einzugestehen. Der konnte damit nicht umgehen und hat zu einer Notlüge gegriffen, um Elenya loszuwerden. Das hat sie so tief enttäuscht, dass sie sich umbringen wollte. Doch auch diesen Hilfeschrei bekamen die Erwachsenen um sie herum nicht mit. Ihre Probleme wurden immer wieder als „pubertäre Phase“ abgestempelt. Selbst als sie nach einem weiteren Suizidversuch in einer psychiatrischen Klinik landete, beschied man ihr: „Die Dosis war nicht lebensgefährlich!“ Doch dieser Klinikaufenthalt war die erste Möglichkeit, sich ein Stück von ihren Eltern zu lösen. Elenya selbst hatte schon viel früher darum gebeten, professionelle Hilfe zu bekommen. Aber die Eltern, die in einer Kleinstadt wohnen und unbedingt das Bild der „heilen Familie“ aufrecht erhalten wollen, haben ihr das verweigert. „Da kommst du noch bescheuerter raus“, war ihre hilflose Argumentation.



Inzwischen wohnt Elenya in einer therapeutischen Mädchenwohngruppe in einer anderen Stadt. Und versucht herauszufinden, was wirklich gut für sie ist. Denn sie will was ändern in ihrem Leben, will vor allem ihre Selbstmordgedanken loswerden und keine Depressionen mehr haben. Doch zuallererst kümmert sie sich jetzt um ihre Schulprobleme, hat selbst dafür gesorgt, dass sie die Schule wechseln kann. Dabei hat sie

gemerkt, dass sie was bewegen kann und darauf ist sie stolz. Wie auch auf ihre Gedichte, die sie manchmal schreibt, um ihre Gefühle auszudrücken. Und wenn es ihr jetzt noch schwer fällt, aus Freude zu schreiben, merkt sie doch, dass sie in der neuen Umgebung viel offener geworden ist. Vielleicht findet sie ja auch noch andere Wege, um zu zeigen, wer sie wirklich ist. Ideen dafür hat sie viele. Und ganz viel Mut auch.

Mit jedem Ansetzen,  
werden die Probleme nicht weniger.  
Doch der Schmerz von außen,  
ist erträglicher.

Die Tiefste von ihnen,  
wird in einem Wettstreit gekürt.  
Nur der Gewinner,  
ist unauffindbar.

Mein äußeres Erscheinungsbild,  
schreit förmlich „Hilfe!“,  
doch alle schauen nur durch mich hindurch.  
Sie sehen die roten Striche in meiner Haut,  
nur warum wollen sie meine Hilfeschreie nicht erhören?

Als Vertraute, Verbündete kamen sie zu mir;  
aber Ausnutzung & Verletzung war ihr Spiel.  
Es ist immer das Gleiche...  
egoistische Arschlöcher,  
die mit dem Elend eines kleinen Kindes  
nichts zu tun haben wollen.

Wieso Probleme anderer auf sich nehmen?  
So versaut man sich doch nur sein eigenes Leben!  
Das sind die Worte,  
die in ihrem Kopf herumschwirren.  
Erschießen sollte man sie,  
für diese Gedanken.

Mein vernarbtes Herz & Seel',  
sind die Gewinner.  
Sie mussten die größten Qualen ertragen.  
Niemand darf die Beiden entdecken,  
denn sonst ist mein Schicksal besiegelt!

Die nächste Narbe,  
verheißt nichts Gutes.  
Sie bedeutet...  
mein Ende!

Gedicht von Elenya

# Narben der Verzweiflung

**Wer hilft mir?**



Suchst Du Hilfe oder einen Rat? Brauchst Du Unterstützung in einer Krise oder in Not? Suchst Du nach Gleichgesinnten und Mädchen und jungen Frauen, die ähnliche Erfahrungen wie Du haben?

Oder willst Du selber was bewegen und Dich mit anderen Mädchen und jungen Frauen zusammentun?

In Mädchenprojekten und -angeboten, bei Frauen, die sich speziell mit Fragen von Mädchen und jungen Frauen auskennen, findest Du ein offenes Ohr!

Wenn Du wissen willst, wo in Deiner Nähe die nächste Ansprechpartnerin zu finden ist, wo Dir jemand/eine zuhört und Dich in schwierigen Situationen unterstützt, dann findest Du u.a. auf

**[www.kukma.de](http://www.kukma.de)**

- unter „Orte für Mädchen und junge Frauen“  
- eine Übersicht für jeden brandenburgischen Landkreis.

Hier sind für Dich die Adressen, Emailanschriften und Telefonnummern ins Internet gestellt, damit Du mit Deinen Fragen nicht alleine bleiben musst. Außerdem haben wir für Dich einige SOS-Internet-LINKs zusammengetragen, an die Du Dich wenden kannst, wenn Du lieber etwas anonym bleiben möchtest.

Du kannst aber auch ein Sorgen- oder Krisentelefon anrufen.

Hier einige ausgewählte Möglichkeiten:

Die Nummer gegen Kummer  
**das Kinder- und Jugendtelefon**

Montag bis Freitag  
zwischen 15 und 19 Uhr  
Kostenlos

**0800- 111 0 333**

**Kinder- und Jugendnotdienst**

rund um die Uhr, 24h,  
Kostenlos

**0800- 47 86 111**

**Bundesweite Telefonseelsorge**

rund um die Uhr, 24h,  
Kostenlos

**0800-111 0 111** [evangelisch]

**0800-111 0 222** [katholisch]

Den **Mädchennotdienst**

erreichst Du über die Berliner Telefonnummer:

**030- 34 999 333**

**[www.maedchennotdienst.de](http://www.maedchennotdienst.de)**

Suchst Du Telefonnummern und Adressen für Beratung bei Essstörungen, Magersucht und Bulimie, findest Du diese auf:

**[www.blsev.de](http://www.blsev.de)**

Viele der dort aufgeführten Suchtberatungsstellen bieten auch geschlechtsspezifische Hilfen und Unterstützung an.

Wenn Dich Fragen zur sexuellen Orientierung und Identität bewegen, wenn Du mitten im Coming Out bist oder Du in einer Krise steckst, weil Du Dich in ein Mädchen oder eine Frau verliebt hast, findest Du Unterstützung in der

### **Landeskoordinierungsstelle für LesBiSchwule Belange**

**[www.lks-brandenburg.de](http://www.lks-brandenburg.de)**

Telefonisch ist ein Gespräch Montag bis Freitag, zwischen 9 und 13 Uhr, möglich:

**0331- 20 19 888**

Junge Lesben – kurz **JuLe** – finden Unterstützung und Begleitung auch über die Berliner Lesbenberatung:

**[www.lesbenberatung-berlin.de](http://www.lesbenberatung-berlin.de)**

Beratung für drogenkonsumierende Jugendliche und junge Erwachsene sowie für Angehörige und PädagogInnen findet in der Suchtpräventionsfachstelle

**Chill out** in der Schulstr. 9, Potsdam-Babelsberg statt:

**[www.chillout-pdm.de](http://www.chillout-pdm.de)**

Telefonisch ist ein Gespräch möglich:

Montag zwischen 14 und 16 Uhr  
Dienstag zwischen 15 und 19 Uhr  
Donnerstag zwischen 9 und 13  
sowie zwischen 15 und 19 Uhr

**0331- 58 13 231**

Auch der **STIBB e.V.**

**[www.kinderschutzstelle-stibb.de](http://www.kinderschutzstelle-stibb.de)**

bietet ambulante ganzheitliche Hilfen für gefährdete und misshandelte Kinder und Jugendliche, deren Familien und zuständige Fachkräfte.

Auch hier gibt es einen Krisen- und Telefondienst von Montag bis Freitag, zwischen 9 und 18 Uhr

**033203- 226 74**

In allen Mädchentreffs und Mädchenzentren können sich Mädchen und junge Frauen unkompliziert Hilfe holen.

Sei es ein kleiner Kummer oder seien es große Sorgen – zahlreiche Frauen stehen Dir mit Rat und Tat zur Seite! Du findest sie über:

**Kontakt- und Koordinierungsstelle für außerschulische Mädchenarbeit im Land Brandenburg**

**[www.kukma.de](http://www.kukma.de)**

# Projektidee

Die **Projektidee** war, als Angebot zur Reflexion und Identifikation für Mädchen und junge Frauen eine Broschüre zu entwickeln, in der eben solche porträtiert werden, deren Lebenswege sich auszeichnen durch Umwege, Brüche und/oder außergewöhnliche Begabungen und Erfolge - die in jedem Falle nicht mit vorherrschenden Normalitätsvorstellungen übereinstimmen, aber dennoch den Weg zu einem selbstbestimmten, erfüllten und subjektiv gelingenden Leben nachzeichnen.

„13 Feen aus Brandenburg“ hat zum **Ziel:** Mädchen und junge Frauen finden Ermutigungen für Eigeninitiative und bürgerschaftliches Engagement. Sie erfahren, dass es Mädchen und junge Frauen gibt, die ähnliche Erfahrungen machen und trotz scheinbar auswegloser Situation Wege gefunden haben, um heute ein, von ihnen selbst als solches eingeschätzt, glückliches und erfülltes Leben zu führen.

Außerdem vermittelt die Lektüre den Leserinnen nachvollziehbare Einblicke in alternative Lebensentwürfe und bietet glaubhafte Modelle für mädchenuntypische Berufswegplanungen an. Der Auseinandersetzung mit kleinen und großen Krisen sowie der Vielfalt an Möglichkeiten für Glück und Glücklichkeit wird ein Weg eröffnet, das eigene Leben vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie zu reflektieren und Vorstellungen von einem gelingendem Leben nicht allein mit individuellen Erfolgen oder Versagen zu verknüpfen. Nicht zuletzt erleben 13 junge Frauen Anerkennung und Wertschätzung für ihre

individuellen Leistungen zur Lebensbewältigung und erfahren, dass nicht nur sie selbst an Krisen gewachsen sind, sondern diese Wegmarken auch Meilensteine für Lebenswege ihnen unbekannter Mädchen und junger Frauen sein können.

Insgesamt stehen „13 Feen“ exemplarisch für Lebensentwürfe, die mit ihrem Fundus an Konfliktbewältigungskompetenzen vorbildhaft sind und trotz ihrer vermeintlichen Schicksalhaftigkeit anregungsreiche Orientierungen für ein selbstbestimmtes und solidarisches Leben enthalten.

**Umgesetzt wurde das Projekt** im Oktober/November 2006. Die Protagonistinnen wurden jeweils einzeln vor Ort interviewt. Die Gespräche mit ihnen wurden aufgezeichnet, redaktionell bearbeitet, nach Einverständnis zur Veröffentlichung, grafisch gestaltet und zu diesem Heft zusammengestellt, das Anfang 2007 in Mädchentreffs und Frauenzentren im Land Brandenburg kostenlos erhältlich ist sowie auf Nachfrage auch anderen MultiplikatorInnen zur Verfügung gestellt wird.

„13 Feen aus Brandenburg“ ist ein Projekt der KuKMA und wurde in Zusammenarbeit mit einer sozialpädagogisch qualifizierten Journalistin entwickelt.

Die Umsetzung wurde dank einer Finanzierung durch das Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Familie (MASGF) möglich.

Unser **besonderer Dank** gilt den interviewten Mädchen und jungen Frauen mit ihren einzigartigen Geschichten, die den Mut hatten, sich uns anzuvertrauen und anderen mit ihrem Erlebten Kraft und Zuversicht zu schenken.

Wir danken den Kolleginnen in den brandenburgischen Mädchenprojekten und –einrichtungen sowie den zahlreichen Unterstützerinnen, die uns die Kontaktaufnahme zu den Interviewpartnerinnen ermöglichten, diese ggf. begleiteten und dafür Sorge trugen, dass die erzählenden Mädchen und jungen Frauen nicht alleine gelassen werden.

Danken möchten wir ebenfalls dem Illustrator für seine Einfühlsamkeit, die Geschichten kraftvoll und erfrischend zu layouten. Auch der Druckerei Nordbahn gGmbH, einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen, sei gedankt, mit deren freundlicher Beratung und unermüdlicher Geduld eine Broschüre gedruckt werden konnte, die insbesondere Mädchen und junge Frauen anspricht.

Wir danken dem MASGF, ohne dessen finanzielle Unterstützung dieses Projekt nicht möglich gewesen wäre und dem LASV, welches uns in finanziellen Fragen immer ein verständnisvolles Gegenüber war und ist.



**Astrid Priebis-Tröger** (Jg. 1963) ist Journalistin. Sie hat die „13 Feen“ interviewt und ihre Geschichten aufgeschrieben.

„Es war wunderbar, mit welchem Vertrauen und welcher Offenheit die Mädchen und Frauen mir begegnet sind.“

**Ulrike Häfner** (Jg. 1968) ist Projektleiterin der KuKMA und hat im Hintergrund die Fäden gesponnen.

„Am schönsten war für mich die Erfahrung, wie leicht und wie viele Menschen sich für dieses Projekt begeistern ließen.“

## Impressum

Herausgeberin:



PSBZ gGmbH  
Tornowstraße 48  
14473 Potsdam

Projektleiterin: Ulrike Häfner ([www.kukma.de](http://www.kukma.de))

Redaktion: Astrid Priebis-Tröger ([textur-buero@web.de](mailto:textur-buero@web.de))  
Ulrike Häfner

Grafik/Layout: Carsten Weitzmann ([www.carstenweitzmann.de](http://www.carstenweitzmann.de))

Druck: Nordbahn Druck gGmbH

Auflage: 1.250

Finanzierung: Ministerium für Arbeit, Soziales,  
Gesundheit und Familie  
des Landes Brandenburg

Redaktionsschluss: Dezember 2006

© 2006 by KuKMA, Astrid Priebis-Tröger, and Carsten Weitzmann

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Damit dürfen sämtliche Texte und Grafiken von Dritten nicht ohne Weiteres kopiert oder veröffentlicht werden.

Reproduktionen gleich welcher Art sind nur mit schriftlicher Zustimmung der Herausgeberin erlaubt. Beim Diebstahl des Titels oder der Grafiken werden wir rechtliche Schritte einleiten.

Erlaubt ist dagegen die Übernahme von Überschriften und einem Teaser, der nicht länger als ein Absatz sein darf, wenn gleichzeitig ein Link auf die Originalbroschüre oder auf unsere Website verweist. Hierfür bedarf es keiner gesonderten schriftlichen Genehmigung. Findet ein Abdruck statt, erhält die KuKMA, sofern nicht anders vereinbart, ein kostenfreies Belegexemplar.



# 13 Feen

